

Bücher, die unsere Welt berühren

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **25 (1957)**

Heft 12

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine persische Legende

Ein Anbeter klopft an die Türe des Angebeteten, und von drinnen fragt eine Stimme: «Wer ist das?» «Ich,» sagt der Anbeter. Da tönt es schneidend: «In diesem Hause ist nicht Platz für mich und dich zugleich.» Die Türe bleibt verschlossen, und der abgewiesene Anbeter lenkt seine Schritte in die Oede. Er fastet und vergiesst Tränen und betet lange Zeit in seiner Einsamkeit und kommt dann zurück und klopft abermals an die Türe. Die Stimme fragt: «Wer ist da?» «Du,» antwortet der Anbeter. Da geht die Türe auf. Anbeter und Angebeteter stehen einander von Angesicht zu Angesicht gegenüber.

(Entnommen aus: Vincent Cronin, Der letzte Zug der Schwarzen Zelte, Verlag Goyerts, Stuttgart.)

Bücher, die unsere Welt berühren

Shakespeares Sonette

Die Dramen Shakespeares kennt jeder; seine Sonette sind der grossen Masse kaum bekannt. Umsomehr werden sie in unseren Kreisen geschätzt. So schreibt ein André Gide in seinem Tagebuch (am 18. Juli 1923):

«Zum dritten Mal die Sammlung der Sonette von Shakespeare von Anfang bis Ende gelesen. Und jedes Sonett las ich zweimal hintereinander. . . . Es gibt aber auch viele, deren Köstlichkeit man erst bei wiederholtem Lesen entdeckt . . .»

Wenngleich auch Shakespeares wahrer Herzschatz für das grosse Publikum in seinen Dramen pulsiert, William Wordsworth's berühmte Worte von den Sonetten des grossen Dichters: «Mit diesem Schlüssel schloss Shakespeare sein Herz auf» treffen dennoch den echten Bekenntnis-Charakter dieser lyrischen Stücke, in denen sich die Seelengeschichte des Dichters in einzigartiger Weise offenbart.

Lange Zeit galten die reichlich glatten Uebersetzungen eines v. Bodenstedts, Tiecks, Schlegels, Baudissins als massgebend, dann überraschten ausser Eduard Saenger (im Insel-Verlag 1909) die «Umdichtungen» eines Stefan George (bei Bondi 1909) durch die geistige Befähigung zur Einfühlsamkeit in Shakespeares Lyrik, wobei er sich straffer als andere Uebersetzer an das Original anschloss), die er in sehr hohem Verseverständnis übertrug und mit einer mutigen Einleitung versah.

Jetzt legt *Richard Flatter* bereits in 2. Auflage Shakespeares Sonette im Verlag Kurt Desch (München) vor, und beweist damit in Sprache und Diktion, in Rhythmus und Klang, eine meisterhafte Leistung, die ungemein reizvoll in philologischem Vergleich zu Georges Umdichtung ist. In einem sehr klug formulierten «Nachwort» weiss Flatter den Nachweis zu erbringen, dass die früher oft angenommene Zahl: von 154 Sonetten seien 126 angeblich an den jungen Freund des Dichters gerichtet, zu hoch gegriffen ist, zumal in der englischen Sprache ein Wort wie «friend» ebenso Freund wie Freundin bedeuten kann. Wie dem auch sei, für uns bleibt (ähnlich wie bei Michelangelo und Platen) die (nur von törichten Kritikastern verschleierte und vertuschte) Tatsache bestehen, dass «einer der grössten Irdischen» im Mittelpunkt seiner Sonettenfolge die leidenschaftliche Hingabe an seinen Freund aussprach.

August Kruhm.

Die Diskuswerfer auf Seite 23 und den schlafenden Hirten auf der ersten Umschlagseite zeichnete Rico, Zürich.

Madeleine und André Gide: Kein tragisches Paar

«Wir leben so gut zusammen im Seelischen, so wenig gut im Leben!»
Madeleine Gide am 2. April 1895.

Madeleine und André Gide: was diese (allzuviel diskutierte) Ehe an Vieldeutigem und doch Schicksalhaftem barg, erhellt, vornehm zurückhaltend und dennoch ungemein aufschlussreich, der lebenslange Freund des Ehepaares Jean Schlumberger in seinem im Claassen-Verlag, Hamburg, erschienenen Buch. Es korrigiert mit seinen 233 Seiten unsagbar taktvoll das düstere Bild, das Gide in seinen Tagebüchern, vor allem in «Et nunc manet in te» und «Intimes Tagebuch» von seiner Ehe mit Madeleine, von Madeleine selber und ihrem «vergifteten Glück» hinterlassen hat. Das angeblich «tragische Paar» wird hier historisch-menschlich-gerecht an Hand geeigneter, bisher unveröffentlichter Aufzeichnungen und Briefe (besonders von Madeleine) analysiert und dokumentarisch, frei von Legenden, in 19 klug formulierten Abschnitten ins rechte Licht gerückt. Nicht dem Dichter, der mit seiner Frau das Bruder-Schwester-Verhältnis nie überschritt, sondern dem Andenken der ungewöhnlichen Persönlichkeit seiner Gattin wurde von dem jetzt 80jährigen Jean Schlumberger mit diesem Buch das ihr gebührende Denkmal und eine verdiente Rehabilitation gesetzt, sehr verständnisvoll, getragen von starkem Gerechtigkeitssinn, aufgebaut, denkbar fern jeder Indiskretion, von oft erschütternder, objektiver Aussage der lange genug verkannten Madeleine Gide, die wie ein Schutzengel über ihres Gatten Seelenheil wachte und ihren Lebensbund mit ihm in tief verwurzelter Liebe zu ihm keineswegs als «überspannte Idylle» tragisch betrachtete, schrieb sie doch zur Wiederkehr ihres 33. Hochzeitstages am 8. Oktober ihrem Gatten von Couverville nach Paris (da sie den Tag nicht zusammen verbringen konnten): «Dies verhindert mich nicht, Dich von ganzem Herzen zum 8. Oktober zu grüssen . . . Ich denke, dass wir später, wenn wir alles wissen, uns darüber klar sein werden, dass der 8. Oktober kein Irrtum war» . . .

August Kruhm.

Erich Lifka: DIE FLUT RÜCKT VOR

Gedichte. Verlag für Jugend und Volk, Wien 1957. — Der junge Dichter ist für unsere Leser kein Fremder mehr. In den letzten Jahren sind von ihm schon einige Kurzgeschichten und vor allem auch formschöne und einprägsame Verse erschienen. Mit diesem Band weist er sich als ein Lyriker von Format aus. Er beherrscht heute die schwierige klassische Form des Sonetts wie auch den volksliedhaften Vierzeiler und die reimlosen Strophenblöcke. Es gelingt ihm, persönlich Erlittenes in eine Sprachmelodie zu verwandeln, die unmittelbar anspricht und bezwingt und zeichnet erlebte Bilder und Plastiken im dichterischen Wort so nach, dass wir vermeinen, selbst des künstlerischen Erlebnisses teilhaftig zu werden. Michael Guttenbrunner, der Träger des Oesterreichischen Staatspreises für Lyrik, schreibt über Erich Lifka: «. . . Das Sonett «Media vita in morte sumus» hat mich besonders stark beeindruckt. Denn hier ist das Entsetzlich-Traurige wie mit einem harten Griff gepackt . . . Eindrucksvoll und ausserordentlich schön auch «Riesencypressen bei Santa Monica», «Die Zuchthausmauer spricht» und «Heimgehn um drei Uhr früh». Das ganze Buch ist Ausdruck einer ungewöhnlich reichen Begabung . . .» Und Dr. Hans Egon Holthusen aus München schreibt: «. . . Nicht zuletzt aber drücke ich Ihnen meine Bewunderung aus für Ihre seltene Gabe, Lyrik aus weit voneinander entfernten Kulturepochen so meisterhaft zu übertragen . . .»

Wir freuen uns, dass ein junger Lyriker aus unseren Reihen eine so ernsthafte Würdigung erfährt, und hoffen, dass sich Viele von uns diesen auch graphisch sehr geschmackvoll ausgestatteten Band erwerben oder ihrem Freund auf den Weihnachtstisch legen werden. Der niedrige Preis macht ihn für jeden Kameraden erschwinglich.

Rolf.